

SWR2 Wissen

Stanford, Harvard, Yale – Sind Elite-Unis noch zeitgemäß

Von Christoph Drösser

Sendung vom: Samstag, 23. September 2023, 8:30 Uhr

Redaktion: Charlotte Grieser

Regie: Christoph Drösser

Produktion: SWR 2023

An welcher Uni man studiert hat, ist in den USA enorm wichtig. Wer an einer Elite-Uni genommen wird, hat es eigentlich schon geschafft - sie sind das ultimative Karrieresprungbrett. Aber sind diese prestigeträchtigen Institutionen wirklich die besseren Hochschulen?

SWR2 Wissen können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/podcast-swr2-wissen-100.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

MANUSKRIFT

Musik:

Red Hot Chili Peppers – Californication, darüber:

O-Ton 01 Mona Hicks, Dean of Students, Stanford:

These trees around you were once a seed. See how mighty they have become!

Sprecher:

So lyrisch wird wohl kein Erstsemesterjahrgang an einer deutschen Uni begrüßt. Mona Hicks, die Dekanin für Studierendenangelegenheiten der Universität Stanford, versprach den Neuankömmlingen im Herbst 2022 keine gute Ausbildung oder glänzende Karrierechancen – das versteht sich von selbst.

O-Ton 02 Mona Hicks:

So if you are able – look up. Look up!

Sprecher:

Sie vergleicht sie mit Samenkörnern, die aus der Dunkelheit zum Licht wachsen. Und nimmt sie feierlich auf in eine verschworene Gemeinschaft, die weit über die Studienzeit hinausreichen wird.

O-Ton 03 Mona Hicks:

Class of 2026 and our new transfers, welcome home!

Sprecher:

Willkommen an einer der Stätten, an denen die zukünftige Elite der USA geformt wird.

Ansage Sprecherin:

Stanford, Harvard, Yale – Sind Elite-Unis noch zeitgemäß? Von Christoph Drösser

Sprecher:

Die Eliteuniversitäten der USA haben einen glänzenden Ruf. Sie produzieren Spitzenforschung am Fließband und sind sehr wählerisch bei der Aufnahme von Studierenden – Stanford etwa, die Uni in der Nähe von San Francisco, akzeptiert nur vier Prozent der Bewerberinnen und Bewerber.

Es gibt keine definitive Liste dieser Unis, die allesamt private Institutionen sind. Die Ivy League gehört dazu, acht Colleges im Nordosten des Landes, darunter Harvard, Princeton und Yale. Dazu die Seven Sisters, das waren traditionell Hochschulen für Frauen. Außerdem das Massachusetts Institute of Technology, die University of Chicago und eben Stanford an der Westküste.

Studieren an diesen exklusiven Institutionen wirklich die klügsten Köpfe des Landes? Oder reproduziert sich hier nur die herrschende Schicht? Lernt man hier wirklich mehr? Und warum sind die Schulen so teuer?

Atmo 01 Stanford mit Autor:

Ich bin auf dem Campus der Stanford University, in der Nähe von San Francisco. Es ist ein heißer Tag Ende August. Der Campus ist ziemlich leergefegt, denn das Semester fängt hier erst in drei Wochen an. Die Fassaden der ockerfarbenen Sandsteingebäude werden nochmal gekärchert, damit alles bereit ist für die neuen Studierenden, die hier im September anfangen. Am besten begeben sich zu einer Cafeteria, da hat man um die Mittagszeit noch die besten Chancen, jemanden anzutreffen. Ich möchte wissen, wie es ist, an so einer Eliteuniversität in Kalifornien zu studieren.

O-Ton 04 Reese:

My name is Reese and I'm going into my junior year. So third year.

Autor:

Why did you apply to Stanford?

O-Ton 05 Reese:

I applied because I thought they had to let *some* kids in ...

Sprecher darüber:

Warum hat sich Reese für Stanford beworben? Irgendjemanden müssen sie doch nehmen, sagt sie. Ihr gefällt, dass die Klassen klein sind und man viel Kontakt mit den Lehrenden hat. Aber sie sagt auch offen, dass man mit einem Stanford-Abschluss bessere Karrierechancen hat.

O-Ton 06 Reese:

There are some parts I don't like we live on campus all four years, and I was kind of hoping ...

Sprecher darüber:

Was ihr nicht so gefällt: Sie kommt aus einer Kleinstadt im Norden Kaliforniens und hatte sich auf das Großstadtleben gefreut. Aber die Studierenden leben die vier Collegejahre zusammen auf dem Campus und kommen nicht viel raus. Jeder kennt jeden – eben genau wie in einer Kleinstadt.

O-Ton 07 Reese:

... it's like a small town experience. Yeah.

Sprecher:

Dieses enge Zusammenleben ist Programm – Gemeinschaft wird groß geschrieben an diesen Hochschulen, die Studierenden sollen sich von Anfang an als Teil einer Elite fühlen, unabhängig von ihrer Herkunft oder ihrer Hautfarbe. Nicht jeder und jede fühlt sich da am richtigen Platz. Evan Mandery hatte das Gefühl, ein Fremdkörper an der Harvard-Uni bei Boston zu sein.

O-Ton 08 Evan Mandery:

I felt very much I was in the wrong place ... for my freshman and sophomore years.

Voice-Over:

Ich fühlte mich deplatziert. Mein Vater war Rektor einer High School, ich hatte noch nie reiche Leute getroffen. Und ich fühlte mich in den ersten beiden Jahren definitiv sehr unwohl.

Sprecher:

Mandery lehrt heute an der City University of New York, wo vor allem Schwarze und benachteiligte junge Menschen studieren. Er hat ein Buch über die Elite-Unis geschrieben: *Poison Ivy* – „Gift-Efeu – Wie die Elite-Unis uns entzweien“. **(1)** Dass hier die Besten der Besten studieren, zweifelt er vehement an.

O-Ton 09 Evan Mandery:

I'm very, very animated by and displeased ... deserve their lower status.

Voice-Over:

Was in den USA über Elitestudenten und über Studierende aus der Arbeiterklasse erzählt wird, regt mich sehr auf. Der Unterschied ist kleiner, als immer gesagt wird. Amerikaner glauben an die Meritokratie – wer oben ist, hat sich das verdient. Das ist ein Mythos. Wer behauptet, dass reiche weiße Harvard- und Yale-Studierende ihren Status verdienen, sagt auch implizit, dass die armen People of Color, die ich unterrichte, zu Recht einen niedrigeren Status haben.

O-Ton10 Adrian Daub:

Ich heiße Adrian Daub. Ich unterrichte Germanistik und Vergleichende Literaturwissenschaften an der Stanford University und lebe seit 2008 in Kalifornien.

Sprecher:

Adrian Daub macht sich keine Illusionen darüber, was die Elite-Uni, an der er arbeitet, ihren Studierenden verspricht.

O-Ton 11 Daub:

Die Unis sagen das nie so offen, aber im Grunde genommen geht es darum, wenn du in Stanford gewesen bist, dann kennst du eben Leute, die die großen Start-ups von morgen auflegen, und kannst mit denen dann möglicherweise zusammenarbeiten. Wenn du in Harvard warst, kannst du in den Journalismus einsteigen. Wenn du in Yale Law School warst, kannst du vielleicht mal an den Supreme Court gehen, wenn du konservativ genug bist.

Sprecher:

Die meisten der Elite-Unis haben eine lange Geschichte, in der sie einen für Deutsche fast unvorstellbaren Reichtum angehäuft haben.

O-Ton 12 Adrian Daub:

Die meisten Privatunis in den USA sind durch Spenden äußerst reicher Amerikaner und verschiedener Stiftungen eben finanziert worden, zum Teil eben vor 300, 400 Jahren im Fall von Harvard oder Yale, im Fall von Stanford eben vor ungefähr 130 Jahren. Und man lebt eben sozusagen mit den Tantiemen aus diesem Stiftungskapital plus weiteren Spendengeldern, die man dann weiterhin einstreicht.

Nahe Stanford gibt es eine Shopping Mall. Die gehört Stanford und jeder Dollar, der ausgegeben wird, da muss ein Teil von zu Stanford zurückfließen.

Sprecher:

Konkret: Stanford sitzt auf einem Vermögen von umgerechnet 33 Milliarden Euro, das brachte der Uni im vergangenen Jahr 1,4 Milliarden für ihren Betrieb ein. Trotzdem nimmt man kräftige Gebühren von den Studierenden: Pro Jahr kostet das Studium inklusive Kost und Logis 80.000 Euro – jedenfalls für die, die den vollen Preis zahlen.

Und trotzdem gelten die privaten Universitäten als gemeinnützige Einrichtungen und sind von der Einkommensteuer befreit. Sie begründen das häufig damit, dass ihre Absolventen nützliche und wohltätige Mitglieder der Gesellschaft sind. Das hier sagte zum Beispiel der Stanford-Präsident Marc Tessier-Lavigne, der inzwischen aufgrund eines Skandals um gefälschte Forschungsdaten zurücktreten musste, den Erstsemestern 2022:

O-Ton 13 Marc Tessier-Lavigne:

Stanford isn't just about using your talents and skills to better yourselves. It's also about using them in service of building a better world ...

Sprecher:

Die Studierenden sollten nicht nur selber zu besseren Menschen werden, sondern auch zu einer besseren Welt beitragen. Hehre Ansprüche – aber mit der Realität hat das nicht viel zu tun, spottet Evan Mandery.

O-Ton 14 Mandery:

So a sociologist named Charlie Eaton ... Those are low status professions.

Voice-Over:

Der Soziologe Charlie Eaton schätzt, dass Elite-Hochschulen jährlich 20 Milliarden Dollar an Steuervergünstigungen erhalten. **(2)** Anders als gewinnorientierte Unternehmen wie Google oder Microsoft sollten sie also im öffentlichen Interesse handeln. Verbessern die reichen Kinder, die da hingehen, nachher die Welt? Nein. Die Kids wissen eigentlich nicht wirklich, was sie mal werden wollen – und 60 Prozent von ihnen enden als Investmentbanker oder Unternehmensberater. Die studieren nicht einmal mehr Jura oder Medizin – das sind heute Berufe mit niedrigem Status.

Sprecher:

Eine Rechtfertigung für die hohen Gebühren der Elite-Hochschulen ist die angeblich bessere Lehre. Aber lernt man dort tatsächlich mehr als an den öffentlichen Unis?

O-Ton 15 Daub:

Die USA messen so etwas immer mit der der Metrik der *teacher/student ratio*. Also wie viele Studierende kommen auf einen Lehrenden. Und da ist natürlich tatsächlich: Je reicher die Uni ist, desto mehr Fakultät kann sie sich leisten und umso mehr kann sie sich leisten, einen Kurs beizubehalten, obwohl da immer nur so drei vier Leute

sitzen. Andererseits, denke ich, kann man auch an sehr guten staatlichen Unis in sehr kleine Kurse kommen, in denen sehr intensiv und sehr gut gearbeitet wird ...

Sprecher:

... sagt Adrian Daub von Stanford. Auch Jeff Peck, ein in Berlin lebender Professor für Kulturwissenschaft, der auf beiden Seiten des Ozeans gelehrt hat, ist der Meinung, dass privat nicht immer besser sein muss als staatlich.

O-Ton 16 Peck:

Ich glaube, auch an der Eliteuniversitäten gibt es große Räume mit Hunderten von Studierenden, und da ist die Lehre weniger gut, finde ich. Es gibt eine ganze Reihe von sehr großen Staatsuniversitäten, die wahrscheinlich genauso gut sind von der Ausbildung her. Ich war an der University of Washington. Es gibt University of Wisconsin, University of Michigan, gibt es University of Texas, University of California.

Sprecher:

Trotzdem wollen viele am liebsten an eine Elite-Uni. Denn wer es einmal geschafft hat, der muss sich eigentlich keine Sorgen um das Examen machen. Kaum jemand muss ein Jahr wiederholen, und die Noten sind immer Spitze.

O-Ton 17 Mandery:

The colleges don't perform a winnowing function ... go work at a tech Startup.

Voice-Over:

Die Colleges haben keine Auslesefunktion. Außer in Mathematik und Naturwissenschaften gibt es dort eine ungezügelte Noteninflation. Wenn jemand eine Zwei plus bekommt, stehen die Eltern auf der Matte. Die Abschlussquote liegt bei 100 Prozent – die einzigen Abbrecher sind die mit psychischen Problemen oder Krankheiten. Oder sie schmeißen die Uni, um bei einem Startup zu arbeiten.

Sprecher:

Wenn schon die Aufnahme in eine Elite-Uni praktisch eine Garantie für den Abschluss und die damit verbundene Karriere ist, dann stellt sich natürlich die Frage: Hat jeder schlaue Kopf die gleichen Chancen, einen der begehrten Studienplätze zu bekommen? Anders als in Europa, wo vor allem die Abiturnoten entscheidend sind, ist der Zulassungsprozess an amerikanischen Universitäten eine sehr komplexe Angelegenheit. Es geht nicht nur um die einzelnen Bewerber – die Colleges wollen eine optimale Kombination von Studierenden zu einem Jahrgang zusammenstellen.

O-Ton 18 Jeff Peck:

Man sucht verschiedene Möglichkeiten, kluge, interessante, kreative, sympathische Leute zu finden für eine Universität. Und es gibt Leute in der Verwaltung, die dafür zuständig sind, man sagt, die bauen eine Klasse auf. Das heißt *they build a class*, die wollen Leute aus verschiedenen Hintergründen und Orte, Regionen, und das ist sehr absichtlich sehr explizit gemacht.

Sprecher:

Berühmt-berüchtigt sind zum Beispiel die College-Essays – Aufsätze, in denen die Bewerber und Bewerberinnen beschreiben, warum gerade sie so geeignet sind für die Uni.

O-Ton 19 Jeff Peck:

Diese College Essays – wie so vielen von diesen Sachen gibt es positive und negative. Es kommt darauf an, wie zynisch man ist. Ich meine, diese College-Essay war immer wichtig, dass man die Möglichkeit hat, was zu sagen, was man ist. Was ist wichtig und wie sieht man seine seine Zukunft oder Leben oder Ausbildung? Und das ist wirklich so jetzt seit ChatGPT, dass ich mir überlege, wie wird man das beurteilen? Man weiß genau, man muss das machen und das machen und das machen.

Sprecher:

Es gibt da einige Klischees: Schwarze oder Latinos schreiben angeblich immer, wie sie unter widrigen Umständen ihren Weg gemacht haben. Asiastämmige Amerikaner verschleiern lieber ihre Herkunft – sie befürchten sonst Nachteile bei der Zulassung. Diese unterschiedliche Behandlung der Hautfarbe war im Juni 2023 Gegenstand eines Urteils des Obersten Gerichtshofs.

Musik:

Lana del Rey – California

News Clips:

We've got some breaking news this morning – the Supreme Court has struck down race-based admission policies in colleges as unconstitutional ... Universitäten in den USA dürfen bei der Auswahl ihrer Studierenden nicht mehr die Hautfarbe und Abstammung berücksichtigen. Der Oberste Gerichtshof in den Vereinigten ...

Sprecher:

Die Richterinnen und Richter kippten die sogenannte Affirmative Action. In einigen Staaten bekamen Schwarze und Latino-Studenten einen Bonus – nicht nur weil sie historisch diskriminiert waren, sondern weil eine diverse Studierendenschaft allen zugute kommt, so die verbreitete Auffassung. Das ist jetzt nicht mehr erlaubt. An den meisten Hochschulen wurde das Urteil mit Empörung aufgenommen.

O-Ton 20 Daub:

Also meine Meinung ist es, dass dieses Gerichtsurteil ein Unding ist. Es sollte am Ende eines langen Prozesses, in dem alles Mögliche eingeflossen ist, aber nicht *race*, sollte auch *race* bedacht werden können. Und das haben die als rassistische Diskriminierung gegenüber Weißen dann verboten.

O-Ton 21 Mandery

It's tragic ... part of its population.

Voice-Over:

Das ist tragisch – Amerika hat gegenüber einem Teil seiner Bevölkerung eine historische Schuld aufgrund von Sklaverei und Kolonialismus.

Atmo 02 Stanford**Sprecher:**

In Kalifornien ist die Affirmative Action schon 1996 per Volksentscheid verboten worden. In Stanford beträgt der Anteil afroamerikanischer Studierender sieben Prozent, etwa die Hälfte des Schwarzen Bevölkerungsanteils. Ich treffe zwei Schwarze Studierende in der Cafeteria. Yeabsera fängt im Herbst 2023 an und kann sein Glück noch gar nicht fassen.

O-Ton 22 Yeabsera:

And then considering how much of a powerhouse Stanford is. I had to apply here. And so I shot my shot. And here I am ...

Sprecher:

Er ist der erste in seiner Familie, der zum College geht. Yeabsera will Informatik studieren und weiß, was für ein großes Los er mit Stanford gezogen hat.

Sein Freund Michael ist Doktorand und schon eine Weile in Stanford.

O-Ton 23 Michael:

Stanford is a fairly diverse place ...

Sprecher:

Stanford sei ziemlich divers, sagt er. Es gebe in den USA eine lange Geschichte der Rassendiskriminierung, die auch heute noch nachwirke, aber er fühle sich nicht als totaler Außenseiter.

O-Ton 24 Michael:

... it can always be better but it's not a bad place to be for a black student.

Sprecher:

Der bunte und diverse Eindruck, den man beim Besuch auf dem Campus einer amerikanischen Elite-Uni bekommt, hält allerdings einem genaueren Blick nicht stand. Nicht nur, was die Vielfalt der Hautfarben angeht, sondern insbesondere die soziale Vielfalt.

O-Ton 25 Mandery:

Stanford is diverse in some minimalist sense ... students from the top 1%.

Voice-Over:

Stanford ist divers in einem minimalistischen Sinn. Ok, es herrscht keine Rassentrennung, und es gibt auch einige arme Studenten. Aber die Zahlen sind äußerst ernüchternd: An 38 US-amerikanischen Unis, darunter Stanford, kommen mehr Studenten aus dem obersten einen Prozent der amerikanischen

Einkommensverteilung als aus den unteren 60 Prozent. Und 20-mal so viele Studierende wie aus den untersten 20 Prozent.

Sprecher:

Eine im Juli 2023 veröffentlichte Studie von Harvard-Forschern **(3)** legt diese soziale Schieflage offen. Je reicher die Eltern eines Bewerbers oder einer Bewerberin sind, desto größer ist – bei gleicher schulischer Leistung – die Chance, an einer Elite-Uni angenommen zu werden. Warum ist das so? Die Hochschulen behaupten steif und fest, den sozialen Hintergrund ihrer Bewerberinnen und Bewerber bei der Auswahl zu ignorieren. Sie fragen überhaupt nicht danach, bevor jemand angenommen wird. Und unterhalb einer gewissen Einkommensgrenze müssen die Studierenden überhaupt keine Gebühren bezahlen.

Diese angebliche Blindheit bei der Zulassung spiegelt sich aber nicht in der tatsächlichen Zusammensetzung der Studierendenschaft wider. Der erste mögliche Grund: Die Schülerinnen und Schüler aus ärmeren Familien bewerben sich gar nicht erst für die Elite-Unis, weil sie glauben, sie hätten sowieso keine Chance oder könnten sich die Studiengebühren nicht leisten. Die Stanford-Forscherin Caroline Hoxby fand vor ein paar Jahren in einer Studie **(4)** heraus: Nur etwa 4000 arme High-School-Absolventen mit hervorragenden Noten bewarben sich an den Elite-Colleges, aber tatsächlich gab es neunmal so viele, die dafür qualifiziert gewesen wären, erzählte sie auf einer TEDx-Konferenz in Stanford. **(5)**

O-Ton 26 Caroline Hoxby:

And the first explanation we considered ... with much lower resources.

Voice-Over:

Unsere erste Erklärung war: Vielleicht sind die Elite-Unis für diese Familien einfach zu teuer. Aber tatsächlich sind es für sie die preiswertesten Colleges. Wenn Studierende aus einkommensschwachen Familien an weniger renommierte Unis gehen, zahlen sie viel mehr.

Sprecher:

Die Forscherin überlegte sich eine preiswerte Intervention: In einer randomisierten Studie gab sie einem Teil der Studierenden Informationsmaterial an die Hand, in dem die tatsächlichen Kosten für den Besuch der Hochschulen aufgelistet wurden und nicht nur der abschreckende volle Preis.

O-Ton 27 Caroline Hoxby:

Students submitted about 48% more applications ... amazingly different for \$6 a pop.

Voice-Over:

Die Schüler reichten im Vergleich zur Kontrollgruppe etwa 48 % mehr Bewerbungen an Elite-Unis ein, und die Annahmquote war um 78 Prozent höher. Sie bekamen die Chance auf ein ganz anderes Leben – und das kostete nur sechs Dollar pro Kopf.

Sprecher:

Aber das Unwissen der Betroffenen ist nicht der einzige Grund für die soziale Ungleichheit. Die Rede von den *need blind admissions*, also der anonymisierten Sichtung der Bewerbung durch die Elite-Unis, ist nämlich bei näherem Hinsehen nicht die ganze Wahrheit.

O-Ton 28 Mandery:

Need blind admissions are a complete myth ... That's totally different than being blind.

Voice-Over:

Diese bedarfsunabhängigen Zulassungen sind ein absoluter Mythos. Unis wie Stanford tun nicht einmal so, als ob sie blind wären. Man wird bevorzugt behandelt, wenn die Eltern an der Hochschule studiert haben oder einen großen Betrag gespendet haben. Was die meinen, ist: Man wird nicht gleich abgewiesen, nur weil man sich die Studiengebühren nicht leisten kann.

Sprecher:

Es gibt drei Gruppen, die bei der Zulassung bevorzugt werden, zumindest bei einem Teil der Colleges. Die erste sind die Großspender.

O-Ton29 Daub:

Es gibt gewisse Studierende, die ich mir anders nicht erklären kann. Das ist mir, als ich im College war, passiert, dass ich in einem Seminar war, in einem Gebäude, das nach einer Studentin, die mit mir im Seminar saß, benannt war, oder nach deren Großvater. Das ist schon ein komisches Gefühl, muss ich sagen. Aber andererseits – war ein schönes Gebäude.

Sprecher:

Die meisten spendenden Eltern sind selbst auf dieselbe Hochschule gegangen, ihre Kinder gehören damit auch zu der zweiten Gruppe, die bevorzugt wird: sogenannte *legacy students*, bei denen der Besuch von Harvard oder Stanford zur Familientradition gehört.

O-Ton 30 Daub:

Die Praxis, dass man eben die Kinder von Abgängern mit einem gewissen Bonus versieht, ist äußerst verbreitet in den USA. Man will eben eine ganze Familie an sich binden. Das hat mit dem Finanzierungsmodell zu tun. Das heißt, man möchte in jedem Testament, auf jeder Generation natürlich bedacht werden. Da hilft es, wenn man eine mehrere Generationen andauernde Assoziation mit einer gewissen reichen Familie aufbaut.

Sprecher:

Die erwähnte Harvard-Studie von 2023 ergab, dass diese *legacy*-Studierenden aus sehr reichen Familien bei gleichen Testergebnissen eine siebenmal so große Chance hatten, an den Elite-Unis angenommen zu werden, wie Normalbewerber.

Atmo 03:

Stanford-Hymne „Come Join The Band“

Sprecher:

Und dann gibt es die Sportstipendien. Die Unis sind stolz auf ihre Sportmannschaften, und gute sportliche Leistungen können die Chance auf eine Aufnahme drastisch erhöhen. Das Klischee, das in vielen Köpfen steckt: Die schwarzen Kids, die gut Basketball oder Football spielen, kommen auf diese Weise leichter an einen Studienplatz. Aber das System bevorzugt tatsächlich vor allem weiße Bewerberinnen und Bewerber, die exotische Sportarten betreiben.

O-Ton 31 Daub:

Also an der Ostküste wäre das Lacrosse, was kein Mensch normalerweise spielt. Squash wär noch sowas. Wir haben ein Segelteam, das auch gerade verwickelt war in einen Skandal, wo eben der der Segelcoach da irgendwie korrupt aktiv gewesen war ... Ich will keinem Segler zu nahe treten, aber auf die Idee, sich als Segler an die Uni zu bewerben, darauf muss man erst mal kommen.

O-Ton 32 Mandery:

Well, the poor black kid playing basketball ... reasonably good at one of these niche sports.

Voice-Over:

Okay, das arme schwarze Kind, das Basketball spielt, kann an die Uni kommen – wenn es in der ersten Liga spielt, ebenso im Football. Alle anderen Sportstipendien bevorzugen Weiße.

Es gibt eine atemberaubende Statistik (6): Von 100 High-School-Basketballern schafft es vielleicht einer in eine College-Mannschaft. Aber auf jeden, der in der High School rudert, kommen drei College-Ruderer. Mit anderen Worten: Die müssen Leute anwerben, weil sie sonst nicht mal ihre Boote füllen können! Wenn man das System wirklich ausnutzen will, muss man sein Kind in einer dieser Nischensportarten anmelden.

Atmo 04:

Ende „Come Join The Band“, Applaus

Musik:

Phantom Planet – California 2005

Sprecher:

Zu der guten Mischung, die die Elite-Unis anstreben, gehören auch ausländische Studierende. Etwa Natalie, die ich in der Cafeteria treffe.

O-Ton 33 Natalie:

I'm from China. Beijing. I feel like Stanford emphasizes more on giving students to free like the opportunity to take control of their time ...

Sprecher:

Der chinesischen Studentin aus Peking, die gerade ihr zweites Studienjahr beginnt, gefällt an Stanford vor allem, dass die Studierenden nicht nur ihre Pflichtfächer studieren müssen, sondern auch die Freiheit haben, ihre Interessen zu verfolgen. Sie wohnt in einem Haus mit Studierenden, die alle eine künstlerische Ader haben, und das trägt dazu bei, eine enge Gemeinschaft zusammenzuschweißen.

O-Ton 34 Natalie:

... I will say it's a pretty protected community.

Sprecher:

Auf diese Gemeinschaft legt die Hochschule wert. Die Studierenden, die im Herbst 2023 in Stanford anfangen, heißen die „Klasse von 2027“ – sie werden praktisch alle zusammen in vier Jahren das Studium abschließen. So eine Gemeinschaft führt nicht nur zu lebenslangen Freundschaften, sie stärkt auch die Bindung an die Uni – und die Spendenbereitschaft, sagt Jeff Peck.

O-Ton 35 Peck:

Ich meine eine lange Tradition, dass amerikanische Studierende gehen immer rum mit ihren T-Shirts mit Namen von Universitäten, und das heißt man identifiziert sich mit wo man studiert hat. Und diese Identifizierung bedeutet sehr viel für Leute emotionell, die schaffen Freundschaften für immer aus diesen Communities. Aber dass die vielleicht auch Geld geben, dieses Finanzielle ist schon immer da in den USA, was hier nicht der Fall ist.

Sprecher:

Man ist loyal zu der Marke Stanford oder Harvard – so wie zu einer Luxus-Konsummarke. Und wenn man ein Luxusgut verkaufen will, dann muss es nicht nur teuer sein, sondern auch knapp.

O-Ton36 Mandery:

I think that artificial scarcity ... more affluent than everybody else.

Voice-Over:

Diese künstliche Verknappung ist wirklich der springende Punkt. Die Klassengröße in Harvard ist heute die gleiche wie vor 50 Jahren. Wenn eine Harvard-Ausbildung so wertvoll ist und die Uni Geld daran verdient, dann könnte sie ja die Zahl ihrer Studierenden erhöhen – aber das tut sie nicht. So wird der exklusive Status künstlich erhalten. Und man schafft die Illusion, dass diese Leute schlauer sind als alle anderen – dabei sind sie in Wirklichkeit nur reicher.

Sprecher:

Dass die Eliten sich so zu einem hohen Grad selbst reproduzieren, ist nach Evan Manderys Ansicht nicht nur unfair. Er sieht in der Selbstisolierung der gebildeten Schichten auch einen Grund für die Elitenfeindlichkeit in weiten Teilen der amerikanischen Gesellschaft.

O-Ton 37 Evan Mandery:

Of the many things going wrong in America ... any confidence in their values?

Voice-Over:

Das Misstrauen gegenüber den Eliten ist eins von den vielen Dingen, die in Amerika schief laufen. Wenn ich noch nie jemanden aus diesen Kreisen getroffen habe und meine Kinder niemals Teil der Elite werden können – wieso sollte ich dann Vertrauen in deren Werte haben?

Sprecher:

Die amerikanische Gesellschaft zerfällt in zwei Teile: Die gebildeten Schichten sind mehrheitlich linksliberal, sie schauen teilweise verächtlich auf die vermeintlich ungebildeten Wähler von Donald Trump und anderen Konservativen. Die Lehrenden an den Hochschulen, das bestätigen viele Umfragen, **(7)** sind in ihrer überwältigenden Mehrheit links. Ist das angesichts des elitären Status ihrer Institutionen nicht ein Paradox?

O-Ton 38 Adrian Daub:

Es wird gerne so dargestellt, als seien das irgendwie radikale Eilande inmitten der der gemäßigten USA. Das halte ich für sehr weit hergeholt. Das sind tendenziell strukturkonservative Institutionen. Was häufig passiert ist, dass ein äußerst linker Professor sich vor Leuten hinstellt, die irgendwann mal alle an irgendwelchen Hedgefonds arbeiten werden und ihnen Marx erklärt. Und alle nicken höflich und schreiben sich das auf, und dann ändert sich absolut überhaupt nichts.

O-Ton 39 Mandery:

These professors, it's about the most left leaning ... they're just making rationalizations.

Voice-Over:

Diese Professoren sind die linkslastigste Gruppe in der amerikanischen Gesellschaft. Und doch verteidigen sie ihre konservativen Institutionen, sie verstärken die Klassenunterschiede und sind sehr resistent gegen Veränderungen. Es ist sehr schwer für diese Leute zuzugeben, dass das System, in dem sie Karriere machen, grundlegend ungerecht ist. Irgendwie verstehen sie das, aber sie versuchen es zu rechtfertigen.

Sprecher:

Und natürlich ist es für Professorinnen und Professoren angenehm, an diesen Institutionen zu lehren. Nicht nur, weil sie sehr gut bezahlt werden. Sie haben es mit intelligenten Studierenden zu tun, die engagiert und strebsam sind, nicht die Vorlesungen schwänzen und alle pünktlich ihren Abschluss machen.

Adrian Daub lehrt zwar gern in Stanford – aber er lobt auch das deutsche Hochschulsystem, in dem es nicht so sehr darauf ankommt, an welcher Hochschule man sein Examen gemacht hat.

O-Ton 40 Daub:

Einerseits glaube ich, dass das deutsche System sehr viel sehr, sehr richtig macht. Ich glaube, das ist das große Verdienst des deutschen Systems, das es sehr stark nivelliert hat und sagt: Wir weigern uns, diesen doch im Endeffekt äußerst beliebigen Fakten: wo warst du, bei wem hast du studiert, denen überhaupt eine Bedeutung zukommen zu lassen. Das ganze amerikanische System ist dazu da, um genau das unmöglich zu machen.

Musik:

Phantom Planet – California (The OC theme)

Sprecher:

In Deutschland gilt immer noch jeder Studienabschluss als prinzipiell gleichwertig, die Karriere entscheidet sich danach. Amerikanische Elite-Unis wählen aus vielen gleich schlaunen Bewerberinnen und Bewerbern diejenigen aus, die das Land in Zukunft einmal führen sollen. Praktisch ab dem Kindergarten überlegen amerikanische Eltern, wie sie ihrem Kind einen Platz an einer dieser Institutionen sichern können. Dass bei diesem Verfahren immer die Besten und Fähigsten ausgesucht werden – das darf man getrost bezweifeln.

Abspann SWR2 Wissen über Musik:**Sprecher:**

Stanford, Harvard, Yale – Sind Elite-Unis noch zeitgemäß? Autor und Sprecher: Christoph Drösser. Redaktion: Charlotte Grieser.

* * * * *

Links:

- 1) <https://thenewpress.com/books/poison-ivy>
- (2) <https://www.nytimes.com/2017/11/10/opinion/ivy-league-offshore-tax-stanford.html>
- (3) <https://opportunityinsights.org/paper/collegeadmissions/>
- (4)¹ https://www.brookings.edu/wp-content/uploads/2016/07/2013a_hoxby.pdf
- (5) <https://www.youtube.com/watch?v=gCAEKk5lqQo>
- (6) <https://edintegrity.biomedcentral.com/articles/10.1007/s40979-021-00094-6>
- (7) https://en.wikipedia.org/wiki/Political_views_of_American_academics